

Tabak-Arbeiter

Nr. 14 / Bremen, den 5. April 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 A ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 A für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hülsmann. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: 111; Damohelbe 20780. Geld- und Einschreibendungen an Johannes Krohn, Postfach 6349 beim Postfachamt: Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandlungsgesellschaft deutscher Consumvereine in b. H. Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hülsmann, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: E.-Schoene, Hamburg, Seelenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

Um die Arbeitslosenversicherung

Die Reichsregierung Hermann Müller, in der vier Sozialdemokraten saßen, ist zurückgetreten. Dafür habe. wir eine rein bürgerliche Regierung bekommen, an deren Spitze der Zentrumsabgeordnete und frühere Geschäftsführer des Deutschen Gewerkschaftsbundes Dr. Brüning steht. Anlaß zu diesem Regierungswechsel gab die Arbeitslosenversicherung, über deren Sanierung keine Verständigung unter den Parteien der sogenannten Großen Koalition zu erzielen war. Als Wortführerin der Sozialreaktionäre aller Schattierungen wollte die Deutsche Volkspartei den Abbau der Arbeitslosenversicherung erzwingen und damit einer allgemeinen Lohnsenkung die Wege ebnen. Mit aller Deutlichkeit hat das der Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, am 25. März durch die Erklärung zum Ausdruck gebracht, daß jetzt endlich ein Haltsignal für die Ausgaben ausgerichtet werden müsse und daß es dringend notwendig sei, die Arbeitslosenversicherung unter den stärksten finanziellen Druck zu stellen, damit die Reformen zum Abbau der Leistungen erzwungen werden. Und so erklärte sich dann der Reichsfinanzminister Dr. Woldenhauer außerstande, die von ihm selbst mitgeschaffene Vorlage zur Sicherung der Arbeitslosenversicherung, die bereits vom Reichsrat gebilligt worden war, noch weiter zu vertreten. Diese Vorlage hatte folgenden Wortlaut:

1. Zum Ausgleich der Einnahmen und Ausgaben der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung kann der Vorstand der Reichsanstalt abweichend von § 153 Absatz 3 und § 245 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung den Beitrag zur Reichsanstalt einheitlich für das Reichsgebiet bis auf 4 Prozent des für die Bemessung maßgebenden Arbeitsentgelts festlegen. § 161 Nr. 1, 3 und 4 und § 163 des Gesetzes finden Anwendung. Zum gleichen Zweck wird der Vorstand weiter ermächtigt, der Reichsregierung Vorschläge zur Reform der Arbeitslosenversicherung zu unterbreiten.

2. Zu den Beschlüssen nach Absatz 1 ist die Mehrheit der Stimmen der Vertreter sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer erforderlich, die dem Vorstand angehören. Die Vertreter der öffentlichen Körperschaften wirken bei der Beschlussfassung nicht mit; in dem Falle des Absatz 1 Satz 3 nehmen sie mit beratender Stimme teil.

3. Beschließt der Vorstand innerhalb einer Frist, die der Reichsarbeitsminister bestimmt, die notwendige Erhöhung nicht, so hat die Reichsregierung an Stelle des Vorstandes im Rahmen des Absatz 1 Satz 1 über die Erhöhung Beschluß zu fassen.

4. Eine Aenderung der gesetzlich festgelegten Leistungen kann nur im Wege der Gesetzgebung erfolgen.

Einer solchen Regelung zustimmen war auch die Sozialdemokratische Partei im Einvernehmen mit den freien Gewerkschaften bereit. Durch die vorgesehene Beitragserhöhung wären der Arbeitslosenversicherung neue Einnahmen zugeflossen und im übrigen hätten die Bestimmungen unter 1 und 4 eine gewisse Sicherung gegen die Verschlechterungsbestrebungen der Sozialreaktionäre geboten. Aber die bürgerlichen Koalitionsparteien wollten es anders. Unter dem Druck der Deutschen Volkspartei gaben sie die soeben skizzierte Regierungsvorlage preis und einigten sich auf einen Kompromißvorschlag, der folgendermaßen lautete:

Das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wird nach Maßgabe der folgenden Richtlinien geändert:

1. Kann der Bedarf der Reichsanstalt aus den Beiträgen und aus dem Notstock nicht völlig gedeckt werden, obwohl der Beitrag rechtzeitig einheitlich für das Reichsgebiet festgesetzt ist, so gewährt das Reich Zuschüsse, deren Höhe alljährlich im Reichshaushalt festgesetzt wird.

2. Der Reichszuschuß für das Rechnungsjahr 1930 beträgt 150 Millionen Reichsmark, der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung 3 1/2 Proz.

3. Um den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben der Reichsanstalt zu erleichtern, soll der Vorstand der Reichsanstalt die erforderlichen Maßnahmen auf dem Wege der Verwaltung treffen. Zum gleichen Zwecke soll er der Reichsregierung Vorschläge zur Reform des Gesetzes unterbreiten.

4. Uebersteigt das tatsächliche Bedürfnis der Reichsanstalt sowohl die eigenen Mittel der Reichsanstalt wie auch die Reichszuschüsse, so hat das Reich entsprechend Artikel 163 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Darlehen zu gewähren, jedoch mit der Maßgabe, daß die Reichsregierung nach Prüfung weiterer Ersparnismöglichkeiten auf dem Wege der Gesetzgebung ein Gesetz vorzulegen hat, das entweder durch Beitragserhöhung die Rückzahlung der Darlehen ermöglicht oder durch eine Reform des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben herstellt oder zur Deckung der für die Darlehen anzuwendenden Beträge dem Reiche die notwendigen Mittel zuführt.

Dieser Kompromißvorschlag beseitigt jeden Zweifel über die Absichten der bürgerlichen Koalitionsparteien. Wenn nicht anders möglich, sollte durch einen Leistungsabbau, gegen den sich bis dahin der Reichsarbeitsminister Rudolf Wissell und die freien Gewerkschaften mit Erfolg gewehrt hatten, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben der Arbeitslosenversicherung wiederhergestellt werden. Und die bürgerlichen Parteien würden schon dafür gesorgt haben, daß ein anderer Ausweg nicht übriggeblieben wäre. Zu einer Zeit, wo alles nach Steuerenkung schreit, hätten sie die Bereitstellung der erforderlichen Mittel zur Sanierung der Arbeitslosenversicherung abgelehnt und auch jede Beitragserhöhung unterbunden, weil, wie vordem schon ausgeführt, insbesondere die Deutsche Volkspartei den Leistungsabbau zum Zwecke des Lohnendrucks erzwingen wollte. Sonst wäre es ja auch gar nicht nötig gewesen, die ursprüngliche Regierungsvorlage preiszugeben. Die Sozialdemokratische Partei hat deshalb durchaus richtig gehandelt, als sie dem Kompromißvorschlag der bürgerlichen Koalitionsparteien die Zustimmung versagte. Sie hat damit das auf dem Magdeburger Parteitag gegebene Versprechen, an der Arbeitslosenversicherung nicht rütteln zu lassen, wahr gemacht.

Wir sind uns sehr wohl bewußt, daß die Einlösung dieses Versprechens mit dem — hoffentlich nur vorübergehenden — Ausscheiden aus der Reichsregierung teuer erkauft werden mußte. Aber schließlich hat alles seine Grenzen, und wo die Interessen der gesamten Arbeiterschaft auf dem Spiele stehen, haben Erwägungen anderer Art zurückzutreten. Die Arbeiterinnen und Arbeiter sollten aber aus dem Regierungswechsel und seinen Ursachen erkennen, daß sie sich mehr noch als bisher gewerkschaftlich und politisch betätigen müssen. Von dem Grad ihrer Beschlossenheit und Stärke wird die weitere Entwicklung der Dinge zu einem nicht geringen Teil abhängen. Jetzt kommt es darauf an, die Pläne der Sozialreaktionäre zu durchkreuzen.



Verbandsleben



Das Organisationsverhältnis der Tabakarbeiter

„Wer zu einer gerechten Würdigung der Mitgliederbewegung kommen will, darf die Entwicklung nicht unberücksichtigt lassen, die die einzelnen Zweige der Tabakindustrie im verflochtenen Jahre genommen haben.“ So schrieben wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 11 vom 15. März d. J. Damals standen uns genaue Angaben über die Zahl der 1929 in der Tabakindustrie tätig gewesenen Arbeiterinnen und Arbeiter noch nicht zur Verfügung, so daß wir bei der Prüfung der Frage, ob und wo das Organisationsverhältnis eine Aenderung erfahren hat, auf mehr und minder zuverlässige Schätzungen angewiesen waren. Inzwischen ist bekanntgeworden, daß die von der Tabak-Berufsgenossenschaft errechnete Vollarbeiterzahl von 154 960 im Jahre 1928 auf 144 774 im Jahre 1929 zurückgegangen ist. Außerdem liegt jetzt auch das Rohergebnis der von den beiden Tabakarbeiterverbänden Ende 1929 veranstalteten Betriebsstatistik vor. Es sieht so aus:

	Orte	Betr.	ml.	wbl.	zuf.
Zigarrenbranche	1153	8359	26 607	111 604	138 211
Zigarettenbranche	22	68	8 716	17 898	21 614
Rauch- u. Schnupf- tabakbranche	120	196	1 754	8 336	5 090
Kautabakbranche	86	50	1 072	1 716	2 788
Vergärungsbranche	7	16	121	399	520

Insgesamt 1205* 3687 83 270 134 953 168 223

Zum Vergleich lassen wir gleich das Rohergebnis der Betriebsstatistik vom Jahre 1928 folgen:

	Orte	Betr.	ml.	wbl.	zuf.
Zigarrenbranche	1190	8594	27 070	111 616	138 686
Zigarettenbranche	23	68	4 635	21 871	26 506
Rauch- u. Schnupf- tabakbranche	122	197	1 850	8 477	5 327
Kautabakbranche	86	53	1 091	1 757	2 848
Vergärungsbranche	8	18	118	386	504

Insgesamt 1233* 3930 34 764 139 107 173 871

* Beim Endergebnis sind Doppelzählungen von Orten vermieden worden, so daß jeder Ort, auch wenn er mehrere Zweige der Tabakindustrie beherbergt, nur einmal gezählt worden ist.

Ein Vergleich des Ergebnisses der Betriebsstatistik vom Jahre 1929 mit dem vom Jahre 1928 zeigt, daß in der Zigarettenbranche ein Rückgang von rund 5000 Arbeiterinnen und Arbeitern zu verzeichnen ist. Hier liegt ohne Zweifel eine Folge der Rationalisierung und der damit verbundenen Betriebsstilllegungen vor; denn die Zahl der versteuerten Zigaretten ist im Jahre 1929 noch mehr als um eine halbe Milliarde gestiegen. Aber auch die Zahlen der übrigen Arbeiterinnen und Arbeiter, die Tabakerzeugnisse herstellen, weisen eine rückläufige Bewegung auf. Einzig und allein die Vergärungsbranche kann einen geringen Zugang verzeichnen. Sobald das Ergebnis der Betriebsstatistik vom Ende 1929 mehr spezialisiert ist, werden wir uns eingehend mit den Entwicklungstendenzen in den einzelnen Zweigen der Tabakindustrie beschäftigen. Jetzt kommt es darauf an, das Organisationsverhältnis in der Tabakindustrie einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Zu diesem Zweck lassen wir eine Uebersicht folgen, aus der zu ersehen ist, wieviel Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes auf je 100 beschäftigte Arbeiterinnen und Arbeiter in den einzelnen Zweigen der Tabakindustrie kommen und zwar sowohl Ende 1928

	1928			1929		
	ml.	wbl.	zuf.	ml.	wbl.	zuf.
Zigarrenbranche	51,54	36,88	89,74	48,55	34,55	37,25
Zigarettenbranche	85,94	70,98	64,85	41,17	87,69	79,69
Rauch- und Schnupf- tabakbranche	48,84	51,19	48,26	45,72	47,27	46,74
Kautabakbranche	92,85	73,86	80,83	90,58	71,10	78,59
Vergärungsbranche	72,88	70,73	71,23	50,41	39,10	41,73
Insgesamt	50,42	43,15	44,60	48,94	42,39	43,69

Die absoluten Mitgliederzahlen der beiden Jahre, nach Branchen und Geschlechtern getrennt, sind im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 11 zur Veröffentlichung gelangt. Auf sie verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden. Bemerket sei nur, daß die in sonstigen Berufen und die in Danzig beschäftigten Verbandsmitglieder bei der Errechnung der Verhältniszahlen ausgeschlossen worden sind. Auch die Mitglieder anderer Gewerkschaften haben keine Berücksichtigung gefunden, so daß die Verhältniszahlen, was ausdrücklich betont werden soll, sich nur auf die Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes beziehen.

Verhältnismäßig am meisten Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes hatte Ende 1929 die Zigarettenbranche aufzuweisen; sie steht mit rund 80 v. H. an der Spitze und hat damit auch die Kautabakbranche überflügelt. In Wirklichkeit ist das Organisationsverhältnis in der Zigarettenbranche noch günstiger, weil die von anderen Verbänden organisierten Maschinenführer, Kartonagenarbeiter usw. wohl bei den Beschäftigten, nicht aber bei den Organisierten mitgezählt worden sind. Dadurch erklärt sich auch der niedrige Bombhundertfuß bei den männlichen Zigarettenarbeitern, deren Organisationsverhältnis zum mindesten nicht ungünstiger ist als das der weiblichen. Fast ebensogut wie die Zigarettenarbeiter ist die Kautabakarbeitererschaft organisiert. Die männlichen Kautabakarbeiter haben sogar mit 90 v. H. die Führung. Immerhin ist gegen das Jahr 1928 ein kleiner Rückgang zu verzeichnen, den wieder auszugleichen sich die Kautabakarbeitererschaft mit allen Kräften bemühen sollte. Insbesondere muß es noch gelingen, das Organisationsverhältnis der weiblichen Kautabakarbeiter besser zu gestalten.

Weniger befriedigend ist das Organisationsverhältnis in den übrigen Zweigen der Tabakindustrie, obgleich nicht übersehen werden darf, daß hier eine nicht geringe Zahl von Andersorganisierten in Betracht kommt. Insbesondere trifft das für die Zigarrenbranche zu, wo der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands mit ungefähr 20 000 Mitgliedern vertreten sein dürfte. Trotzdem bleibt immer noch eine große Menge von Arbeiterinnen und Arbeitern der Zigarrenbranche übrig, die keiner Gewerkschaft angehören. Dasselbe gilt auch für die Rauch- und Schnupftabakbranche, die neben Angehörigen des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes auch noch eine Reihe Mitglieder anderer freier Gewerkschaften aufzuweisen hat. Wenn wir nun auch der Meinung sind, daß das Hauptgewicht auf die Gewinnung der Unorganisierten zu legen ist, so kann es doch nicht angehen, daß Mitglieder anderer Gewerkschaften jahrelang in der Rauch- und Schnupftabakbranche beschäftigt sind, ohne der für sie maßgebenden Organisation beizutreten. Die Satzungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes schreiben ausdrücklich vor, daß bei Berufswechsel die Mitglieder einer Gewerkschaft unter Anrechnung ihrer geleisteten Beiträge zu der Gewerkschaft des neuen Berufs überzutreten haben, wenn die Beschäftigung in ihrem neuen Beruf die Dauer von drei Monaten überschreitet.

Am schlechtesten sieht es in der Vergärungsbranche aus, wo bei einer kleinen Steigerung der Zahl der Beschäftigten das Organisationsverhältnis merklich zurückgegangen ist. Nun wollen wir ruhig zugeben, daß saisonmäßige Eigenarten die Lage des Arbeitsmarktes in der Fermentation und damit auch die Gewerkschaftszugehörigkeit der in Betracht kommenden Arbeiterinnen und Arbeiter stark beeinflussen. Aber diese saisonmäßigen Eigenarten reichen nicht aus, die eingetretene Verschlechterung des Organisationsverhältnisses der Vergärungsbranche restlos zu erklären. Hier müssen Hemmungen und Mängel anderer Art vorhanden sein, die ausfindig zu machen und zu beseitigen sich jedes mit der Fermentation in Berührung kommende Verbandsmitglied angelegen lassen sollte.

Damit wollen wir unsere Betrachtungen über das Organisationsverhältnis der Tabakarbeiter beenden und zum Schluß nur noch an alle Verbandsmitglieder die dringende Bitte richten, aus dem veröffentlichten Zahlenmaterial und den dazu gegebenen Erläuterungen die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Mehr als je zuvor ist es jetzt erforderlich, für die Stärkung und Ausbreitung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes zu sorgen.

Der Tabak und seine Feinde

Daß der Tabak, der heute Millionen Menschen zum unentbehrlichen Genußmittel geworden ist, auch Feinde haben könnte, erscheint uns kaum glaubwürdig, denn selbst unter den Frauen, von denen viele selbst begeisterte Liebhaber einer schönen Zigarette sind, gibt es nur selten wo eine so griesgrämige Alte, die sich mit ihrem Mann über das viele Rauchen zankt, weil angeblich von dem Rauch ihre Gardinen gelb werden, oder weil er für seinen Bedarf an Pfeifentabak, Zigarren oder Zigaretten zuviel Geld ausgibt. Und doch ist neben dem Kaffee, auf dessen Genuß sogar bei uns in Deutschland einmal Zuchtstrafe stand, kein Genußmittel so in der Welt angefeindet worden, wie gerade der Tabak. In der heutigen Zeit gibt es freilich nur ganz wenige Feinde des Tabaks, aber in früheren Jahrhunderten, da wurde er vielfach als der Störenfried einer gottgewollten Ordnung angesehen.

Was wir heute noch als die Feinde des Tabaks bezeichnen können, das ist lediglich eine Sekte von Fanatikern, die sich in Deutschland sogar zu einem „Bund der Tabakgegner“ zusammengetan haben und die nun allen Ernstes daran glauben, die Menschheit würde in höchster Glückseligkeit, im größten Frieden und Eintracht, frei von allen Nöten der sozialen Misere auf der Welt leben, wenn es bloß keinen Tabak gäbe. Diese ungefähr 1500 Leute, die da in ihrem Bündchen den Tabak als das „gefährlichste Gift“ erklären und mit allen möglichen und unmöglichen Argumenten gegen das „Laster“ des Tabakrauchens ankämpfen, werden natürlich die Welt des Rauches von ungefähr 82 Milliarden Zigaretten von tausendso viel Millionen Zigarren und Hunderttausenden von Doppelzetteln Tabak, die jährlich in Deutschland verbräutet werden, nicht mehr aus den Augen heben. Zu mir sagte einmal einer dieser Tabakgegner, als ich mir in seiner Wohnung eine Zigarette anstecken wollte: „Ich bitte Sie, das Rauchen in meiner Gegenwart und in meiner Behausung zu unterlassen!“ und meinte noch zur Begründung seiner energischen Abwehr gegen das Rauchen: „Ich habe nichts dagegen, wenn Sie sich unbedingt vergiften wollen, aber ich wehre mich entschieden, wenn jemand mich durch das Laster mitvergiften will!“ Dieser Standpunkt ist eigentlich ganz vernünftig und ich konnte es dem Mann auch gar nicht verdenken, wenn er seine persönliche Freiheit wahrte, etwas um sich nicht zu dulden, was ihm nicht zusagt. Dieser Standpunkt wäre aber auch dem Bund der Tabakgegner zu empfehlen, denn wenn sie sich schon die persönliche Freiheit des Nichtrauchens nicht beschränken lassen wollen, dann mögen sie doch auch dem Anhänger der Zigarette die persönliche Freiheit des Rauchens lassen, nicht, daß sie ihre Abneigung gegen den Tabakgenuß zu einer öffentlichen Angelegenheit machen und einfach gegen die persönliche Freiheit Raucherbote, Rauchbeschränkungen, Einfuhrverbote für Tabak usw. fordern. Es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß diese paar hundert Leute es ja gar nicht nötig haben, in Kreisen zu verkehren, wo geraucht wird, sie können ja ein Kloster gründen und hübsch unter sich bleiben, dann geniert sie das „Laster“ der Millionen, die sich angeblich mit Tabak und Zigaretten vergiften, überhaupt nicht. Jedenfalls ist eine öffentliche Propaganda gegen die persönliche Freiheit von Millionen Menschen — auch wenn sie an sich wirkungslos bleibt, und dem Tabakgewerbe nicht im geringsten schaden kann — geradezu widerlich, um so mehr, wenn mit den albernsten Argumenten gearbeitet wird. Neben diesen kaum ernst zu nehmenden Gegnern des Rauchens dürfte der Tabak in unserer Zeit weiter keine Feinde haben, und ganz so schlimm, wie in früheren Jahrhunderten, kann sich die Tabakgegnerschaft heute auch nicht mehr austoben.

Interessant ist es aber doch, wenn wir einmal alte Chroniken durchblättern und uns erzählen lassen, was man in früheren Zeiten alles gegen den Tabak unternommen hat. Als im 16. Jahrhundert der Tabak in Italien bekannt wurde und sich, eingeführt durch den Kardinal Prosper de Santa Croce, das Tabakschnupfen zu einer allgemeinen Gewohnheit in den römischen Gesellschaftskreisen entwickelte, so daß die Geistlichen selbst während des Gottesdienstes schnupften, da war es Papst Urban VIII., dem dieses Laster mit Entrüstung erfüllte, so daß er 1624 jeden mit dem Kirchenbann bedrohte, der dies noch weiter tun würde. Diese Androhung mußte er aber mehrmals wiederholen, ehe sie bei den Schnupfern Beachtung fand. Erst Papst Benedikt XIII., der selbst ein leidenschaftlicher Schnupfer war, hob im Jahre 1724 die Bulle gegen das Schnupfen wieder auf. Auch viele Ärzte haben sich damals in Italien gegen das Tabakschnupfen ereifert, aber nur mit dem Erfolg, daß es sich immer mehr einbürgerte, so daß man sehr bald in Italien Tabakfabri-

ken errichtete und in der Republik Venedig sogar das erste Tabakmonopol entstand.

Ähnlich wie in Italien wurde der Tabak bei seiner Einführung auch in England von Geistlichen und Schriftstellern bekämpft, besonders war es der Schriftsteller Ben Jonson, der sich in seinen Schriften sehr heftig gegen das Rauchen wandte. Einer der heftigsten Gegner des Tabaks war aber der König Jakob I., der im Jahre 1619 sogar eine Schmähchrift gegen das Rauchen schrieb. Dieser Schrift gab er den Titel „Miscapnus“, das heißt „Rauchhasser“. In seinen Ausführungen bezeichnete er das Tabakrauchen als häßlich für das Auge, unangenehm für die Nase, verderblich für das Gehirn und schädlich für die Lungen. Der Tabakraucher in den dicken schwarzen Rauchwolken gibt nach der Ansicht dieses Fürsten „ein Bild vom rauchenden Höllenpfehl“. Auch sein Nachfolger nannte den Tabak ein „Revolutionäres Kraut“ und ließ es durch die Kirche verfluchen. Selbstverständlich wurden auch entsprechende Verordnungen gegen das Rauchen erlassen und erst als man sah, daß diese wenig nützten, da versuchte man den Tabak durch hohe Besteuerung auszurotten.

Auch in Frankreich, wo das Rauchen zu Beginn des 17. Jahrhunderts eingeführt wurde, erließ die Regierung ein Verbot, das den Verkauf des Tabaks nur auf die Apotheken beschränkte, jedoch Ludwig XIV. erlaubte das Rauchen wieder und ließ sogar Tabak unter den Soldaten verteilen, um sie in guter Stimmung zu erhalten.

In Schweden war es Gustav Adolf, der ein äußerst strenges Verbot gegen den Tabak erließ, das jedoch gleich nach seinem Tode aufgehoben wurde. In anderen Ländern, wo die Feinde des Tabaks mit harmlosen Verböten und Strafandrohungen die Rauchleidenschaft nicht aufhalten konnte, gingen sie sogar zu gemeingefährlichen Grausamkeiten gegen unverbesserliche Sünder über. So sollen z. B. in San Jago in Spanien fünf Mönche eingemauert worden sein, weil sie zur Nachtzeit, während des Gottesdienstes auf dem Chor Zigarren geraucht hatten. In Rußland wurden im Jahre 1634 unter der Regierung des Zaren Michael Fedorowitsch die Raucher nicht allein nach Sibirien verbannt, sondern es wurde ihnen auch die Nase abgeschnitten. Selbst in der Türkei, diesem klassischen Lande des Zigaretten-tabaks, setzte die Geistlichkeit, die fanatisch gegen den Tabak wütete, die barbarischsten Strafen gegen das Rauchen durch. Der grausamste der türkischen Tabakfeinde war entschieden der Sultan Amurath IV., der einem heimlichen Raucher einmal die Pfeife durch die Nase bohren, und ihn auf einem Esel durch die Straßen Konstantinopels führen ließ.

Sehr interessant ist auch, daß die Feinde des Tabaks in der Schweiz, und zwar im Kanton Bern, die zehn Gebote Gottes einmal durch ein elftes Gebot ergänzten, das da lautete: „Du sollst nicht rauchen!“ Auch in Spanien wurde einmal ein hochpolitischer, oder besser hochdogmatischer Fall geschaffen. Dort war man nämlich dabei, alle öffentlichen Gesetze in irgendeiner Weise mit den Geböten Gottes im Einklang zu bringen — und nun kommt das Rauchen, und sollte den Gesetzgebern einen Strich durch die Rechnung machen. Am einfachsten hätte man sich da wohl helfen können, wie in Bern, aber da die Spanier historisch doch etwas besser beschlagen waren als die Schweizer und wußten, daß Moses den Tabak noch nicht gekannt hatte und daher auch nicht verbieten konnte, so trug man Bedenken dagegen, das Rauchverbot der mosaïschen Gesetzgebung anzugliedern. Man kam aber doch schließlich auf den genialen Einfall, die Tabak-sünde in das sechste Gebot einzuordnen. In Bern bestand übrigens von 1661 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts sogar ein Tabakgericht, welches Tabakraucher mit Geldstrafen, Pranger und Gefängnisstrafe bedrohte, wie überhaupt das öffentliche Rauchen noch bis zum Jahre 1848 in den meisten Städten Europas durch Gesetze und Verordnungen verboten war.

Bei uns in Deutschland, wo das Rauchen erst während des Dreißigjährigen Krieges durch die englischen Hilfstruppen bekannt wurde, war einer der ersten Eiferer der fromme Scriber, der das Rauchen ein Opfer nannte, das dem Teufel dargebracht würde. Auch ein gewisser Dr. Trapp, der um dieselbe Zeit lebte, hielt den Tabak für „einen Gehilfen des Teufels, der jegliches Volk zu Bier und Wein verführe!“ Das hochwürdige Konsistorium der Markgrafschaft Baden verlangte noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts von allen Pfarrern die genaue Angabe aller Tabakraucher, um sie durch Ermahnungen davon abzuhalten. Nach dem westfälischen Frieden singen überhaupt neben den geistlichen auch die weltlichen Regierungen gegen das Tabakrauchen zu eifern an, so daß es in Preußen bis zum Jahre 1848

Bei ziemlich hoher Strafe verboten war, auf öffentlicher Straße zu rauchen. Eine alte Polizeiverordnung vom 8. Juni 1810 lautete wörtlich: „Da das öffentliche Rauchen auf den Straßen und Promenaden ebenso unanständig wie gefährlich und dem Charakter gebildeter, ordnungsvoller Städte entgegen ist, so wird dasselbe nicht nur für Berlin, sondern auch für Charlottenburg und den Tiergarten hierdurch auf das strengste untersagt, und darf an letztgenannten beiden Orten nur vor den Türen der Häuser und vor den Zelten von dort Sitzenden oder Stehenden stattfinden.“ Diese Verordnung drohte gleichzeitig 5 Reichsthaler Geldstrafe oder entsprechende Gefängnisstrafe, ja sogar Leibstrafe an.

Klüger als die Regierungen, die den Tabakgenuss hart bestrafen, waren zweifellos diejenigen, die ihn hoch besteuerten. Den Anfang damit machte der bereits erwähnte Jakob I. von England, der den Handel mit dem „höllischen Rauch“ mit sehr hohen Abgaben belegte. Von da an gingen auch die übrigen Staaten bald dazu über, nicht mehr mit Polizei und Gerichten gegen die Raucher einzuschreiten, sondern sich mit den höchsten Zollsätzen und Steuern, die ihnen der Tabak heute einbringt, zu begnügen. Diese Steuern und Zölle sind eigentlich heute die einzigen Feinde, die uns den Genuss des Tabaks manches Mal verweigern können, wenn sie, wie dies in den meisten Staaten der Fall ist, mit einer Schraube ohne Ende angezogen werden. S+S

Regierungswechsel und Tabakbelastung

Durch den Regierungswechsel im Reiche, zu dem wir auf der Vorderseite dieses Blattes Stellung nehmen, haben auch die Verhandlungen über die beantragte Verkürzung der Zahlungsfristen und die Aufhebung der Tabaksteuerläger für Zigarren eine Unterbrechung erfahren. Bis zur Stunde, wo diese Zeilen in Druck gehen, steht noch nicht fest, ob die neue Regierung die beantragte Aenderung des Tabaksteuergesetzes übernimmt oder nicht. Vor dem Rücktritt der alten Regierung sind dem Reichstag aber zwei gleichlautende Anträge zugegangen, die darauf hinzielen, den Tabakzoll von 80 auf 130 M für den Doppelzentner zu erhöhen. Der eine Antrag ist unterzeichnet von Mitgliedern der christlich-nationalen Bauern- und Landvolkpartei, der Deutschen Bauernpartei und der Volkskonservativen und der andere von Mitgliedern der Deutschnationalen Volkspartei.

Im Augenblick möchten wir uns noch kein Urteil darüber erlauben, ob hier nur ein Demonstrationsantrag der sogenannten Grünen Front vorliegt oder ob es den Antragstellern ernstlich darum zu tun ist, die von ihnen beantragte Ungeheuerlichkeit zu verwirklichen. Auf alle Fälle muß die Tatsache, daß zwei Unterzeichner der Anträge, Schiele und Treviranus, Mitglieder der neuen Regierung sind, sehr bedenklich stimmen. Deshalb wird die Leitung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes die weitere Entwicklung der Dinge mit Aufmerksamkeit verfolgen und die Kollegenschaft alarmieren, sobald Gefahr im Verzuge ist. Die Erinnerung an die Auswirkung der unglückseligen Tabakzollerhöhung vom 10. August 1925 muß dann zur größten Kraftentfaltung im Abwehrkampf führen.

Gau- und Zahlstellenberichte

Bretinig. Die Zahlstelle Bretinig feierte am 22. März ihr 30jähriges Bestehen, verbunden mit der Ehrung von 5 Jubilaren. Der 1. Bevollmächtigte, Kollege **Hugo Gebauer**, begrüßte die Festteilnehmer und wies in markanten Worten darauf hin, daß nur durch Treue und rührige Mitarbeit aller Mitglieder unsere Organisation weiter vorwärtsgebracht werden kann und dadurch die Grundlage geschaffen wird, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Tabakarbeiter zu erkämpfen. Der Gauleiter, Kollege **Max Clement**, übermittelte die herzlichsten Glückwünsche des Hauptvorstandes und gab einen kurzen Rückblick über die Entwicklung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes und der im Jahre 1900 gegründeten Zahlstelle Bretinig. Dabei gedachte er auch des im Jahre 1926 verstorbenen Gründers Robert Rönisch, der bis zum Ausbruch des Krieges die Zahlstelle Bretinig in vorbildlicher Weise geleitet hat. Mit dem Wunsche, daß sich alle Tabakarbeiter noch fester zusammenschließen mögen, um das Ziel, daß sich unsere alten Kollegen bei der Gründung gesetzt haben, zu erreichen, und einem dreifachen Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband schloß Kollege **Clement** seine Ausführungen. Die Jubilare der Zahlstelle Bretinig sind die Kollegen **Hugo Gebauer**, **Kurt Ritsche**, **Paul Schiedrich**, **Robert Schöne** und **Arno Heinrich**. Anschließend folgte ein gemütliches Beisammensein. Die gutgelungene Feier wird zweifellos dazu beitragen, das Band der Organisation noch weiter zu festigen.

Heidelberg. Bis diese Nummer unseres Verbandsorgans in die Hände der Kollegenschaft kommt, ist das 1. Quartal 1930 zu Ende. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sind auch im Heidelberger Bezirk vorherrschend. Mit Beginn des Jahres löste zunächst die Steuer auf Rauchtobak eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit auf 24 Stunden aus. Dann folgte die Entlassung von 30 Kollegen und 40 Kolleginnen. In

der Zigarrenbranche, wo in den größten Betrieben Kurzarbeit zur Dauererscheinung wurde (hat doch die Mehrzahl der Kollegenschaft schon länger als ein Jahr unter Kurzarbeit zu leiden), sind gerade in letzter Zeit weitere Verkürzungen vorgenommen worden. Hinzu kamen Entlassungen in den verschiedensten Betrieben. Stilllegungen wurden ebenfalls in den letzten Tagen verschiedentlich gemeldet, so daß die Lage in unserem Bezirk in den nächsten Wochen eine noch trostlosere werden wird. Um so erfreulicher ist es daher, daß wir trotz allen Widerständen und Hemmnissen im 1. Quartal bis jetzt 121 Neuaufnahmen zu verzeichnen haben. Lobend hervorgehoben muß werden, daß eine Kollegin in ihrem Betriebe seit 1. Januar allein 37 Aufnahmen getätigt hat. Die Mehrzahl der Aufnahmen wurden jedoch durch Hausagitation erzielt. Dabei kam uns die Einsetzung von Gewerkschaftskommissionen vom Gewerkschaftsstellvertreter Heidelberg sehr zuustatten. Wir waren uns längst darüber klar, daß wir nur dann vorwärts kommen werden, wenn die organisierten Kollegen anderer Berufe uns in der Agitation unterstützen und zunächst dafür Sorge tragen, daß ihre Frauen und Töchter, die in der Zigarrenherstellung beschäftigt sind, unserer Organisation zugeführt werden. Unsere Agitationsarbeit ist noch nicht zu Ende, wir sind vielmehr erst mitten drin. Hoffen wir, daß auch in den noch zu bearbeitenden Orten der Erfolg ein gleich guter wird, damit wir auch in Zukunft weitere Erfolge für die gesamte Tabakarbeiterschaft erringen können. Am 21. März fand in **Kirchheim** eine Versammlung statt, in welcher unsere Kollegin **Wolfs** als Spener referierte. Der Besuch war ein guter, waren doch rund 100 Kolleginnen und 10 Kollegen in dieser Versammlung anwesend. Möge die Kollegenschaft immer mehr erkennen, daß nur engster Zusammenhalt in der gewerkschaftlichen Organisation, reger Versammlungsbesuch und Pelen des Verbandsorgans die Grundlagen schaffen, um für die Zukunft allen Kämpfen getrost entgegengehen zu können. Zum Schluß sei allen denen gedankt, die mitgeholfen haben in der Agitation. Möge sich die übrige Kollegenschaft daran ein Beispiel nehmen und ebenfalls mithelfen, dann wird der Erfolg im 2. Quartal ein noch größerer sein.

Mittweida. Mitten aus der Hauptversammlung heraus wurde uns unser langjähriger Vorsitzender **Gustav Waltherr** entrißen. Er hatte gerade die Versicherung abgegeben, erneut seine ganze Kraft in den Dienst der Tabakarbeiter zu stellen, als ein Herzschlag seinem Leben ein Ziel setzte. **Gustav Waltherr** wirkte nicht nur für die Tabakarbeiter, sondern für die Arbeiterbewegung überhaupt. So betätigte er sich als Vorsitzender des Elternrates und bei der Gründung des Deutschen Arbeiter-Kegler-Bundes, wo er bis zuletzt zweiter Bundeskassierer war. Für die Tabakarbeiter war er jederzeit ein guter Berater, stets stellte er seinen Mann, wenn es galt, Angriffe der Unternehmer auf Lohn- und Arbeitsbedingungen abzuwehren. Wir verlieren in ihm einen guten Funktionär, dem wir auch an dieser Stelle ein „Habe Dank“ nachrufen. Im übrigen hoffen wir, daß alle Kolleginnen und Kollegen sein Andenken dadurch ehren, daß sie sein Wirken als Vorbild nehmen und weiter für den Auf- und Ausbau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes wirken.

Bekanntmachungen

Am 5. April ist der 14. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 19. März, Hamburg 600.—
- 22. Mainz 100.—, Mannigshüffen 250.—, Mühlhausen 400.—, Neuwahl 120.—, Bünde 2000.—
- 24. Altenburg 350.—, Kaiserslautern 250.—, Landsberg 90.—, Lorich 200.—, Dresden 4000.—, Heidelberg 1500.—, Nordhausen 1050.—
- 25. Danzig 100.—, Dörsersleben 150.—, Spener 400.—, Wilschowerda 150.—, München 3000.—, Waldangeloch 100.—, Calw 240.—
- 26. Brotterode 4000.—, Spradow 200.—, Heidelberg 400.—
- 27. Gießen 200.—, Heilbronn 600.—, Hannover 1500.—
- 28. Wigenhausen 500.—, Minden 300.—

Bremen, den 1. April 1930.

J. Krohn.

Anlässlich meines 75. Geburtstages sind mir von meinen Kolleginnen und Kollegen, Freunden und Bekannten soviel Ehrungen erwiesen worden, daß ich außerstande bin, jedem einzeln zu danken. Ich will es daher auf diesem Wege tun und sage allen Gratulanten meinen herzlichsten Dank.

Rosalie Czieslik
Peisterwitz.

Unserer Kollegin

Frida Bergmann

zu ihrem 25jährigen Verbandsjubiläum die herzlichen Glückwünsche von den Mitgliedern der Zahlstelle Geringswalde.



Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlissene 3 M, halbweiße 4 M, weiße 5 M, bessere 6 M, 7 M, daunenweiche 8 M, 10 M, beste Sorte 12 M, 14 M, weiße, ungeschlissene 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M, Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Zum Schulanfang

DKOS. Nun ist der große Tag herangekommen, auf den der kleine Mensch in den letzten Wochen so fieberhaft gemartet hat, weil ihm Eltern, Geschwister, Spielgenossen so viel von der Schule erzählt hatten. Nun sitzt die Schar der Kleinen zum erstenmal in einem Raum beieinander, nun hat sie das Schicksal zu einer Klassengemeinschaft zusammengefügt, und sie warten der Dinge, die kommen sollen. Wie verschieden sie sich schon am ersten Tage geben. Da sind die Unverzagten, die Vorlauten und Recken. Sie spielten täglich auf der Straße, balgten sich wohl auch mit ihresgleichen, sie wissen sich ihrer Haut zu wehren, sie sind schlagfertig, ohne Scheu und werden sich leicht in die neuen Verhältnisse fügen. Da sind aber auch andere; sie sitzen still, gedrückt, verängstigt auf ihren Bänken. Es sind vielleicht die Stubenhocker, die ängstlich behüteten Kinder, die allein aufwuchsen, vielleicht auch solche, die ängstlichen Gemütes sind und sich daher nicht getrauen, aus sich herauszugehen.

Neben den Kleinen stehen Väter und Mütter, am meisten diese. Sie wollten ihr Kind dem Lehrer persönlich übergeben. Sie haben ja so mancherlei auf dem Herzen. Aber sie sehen so viele andere Kinder, andere Eltern, die sicher auch ihre besonderen Sorgen haben. Da zeigt es sich eben, daß ihr Kind heute in eine Gemeinschaft eingetreten ist, auf die nun Rücksicht, viel Rücksicht genommen werden muß. Dauernd wird fortan der junge Mensch mit den anderen in irgendeiner Form zusammenleben und aus unzähligen kleinen Erlebnissen heraus wird sich der Gemeinschaftsinn bilden, der doch einmal nötig ist, um zu Dingen und Menschen das rechte Verhältnis zu gewinnen.

Freilich ruft der Eintritt des kleinen Kindes so mancherlei Sorge im Elternherzen wach. Wie wird es sich in die veränderten Verhältnisse schicken, wie in den Kreis der Genossen, wie in die schulischen Einrichtungen? In die heimische Welt war es langsam und von den Eltern geleitet hineingewachsen; aber nun steht es ja mit einem Male allerlei Neuem gegenüber. Wie wird es ferner im Unterricht anpacken; wird es so mitkommen, daß sich seine Zukunft glücklich vorbereitet? Wie wird es ferner mit seinen Eigentümlichkeiten werden? Vielleicht ist es ausnahmsweise schüchtern, langsam, verträumt, es hat vielleicht diese oder jene körperliche Eigenart oder gar ein Gebrechen des Leibes oder der Seele. Alle diese Sorgen können und sollen besprochen werden, es kann viel verhütet werden, wenn der Lehrer rechtzeitig in das besondere Wesen seiner Schüler eingeweiht wird; wenn diese Besprechung auch am ersten Tage nicht immer möglich ist, so lassen doch die nächsten Wochen noch Zeit dazu. Da

steht ferner zwischen Eltern und Kinder der Lehrer. Er ist heute die Hauptperson und wird in den nächsten Wochen fest in das Kinderherz hineinwachsen. Was er sagt, tut und fordert, geht tief in die Seele des Kindes und wird ihm zum festen Evangelium. Bald wird die Mutter merken, wie der Lehrer als neue Erziehungsmacht eingetreten ist und auch das Herz des kleinen Menschen beeinflusst. Jahrelang werden so zwei Menschenschicksale aneinander geheftet bleiben. Wie wird sich da das Verhältnis zwischen beiden gestalten? Nun, es darf wohl behauptet werden, daß sich die heutige Schule ihrer schweren Aufgabe oesmußt ist, daß sie vor allem versucht, die menschlichen Beziehungen zum Kinde und zur Familie zu betonen. Der heutige Lehrer der Kleinen — wenn er ein rechter Mensch ist — ist bestrebt, die Eltern zu hören, in Verbindung mit ihnen zu bleiben, er will der freundliche Gärtner der jungen Menschenknospen sein, er will den Uebergang vom Hause zur Schule überbrücken, er will Sonne in den Schultag hineinbringen.

Die heutige Schule wird den Eltern manchmal anders erscheinen, als sie sie früher selbst erlebt haben. Es haben sich hauptsächlich die Arbeitsweisen geändert. Im ersten Schuljahr wird oft der sogenannte Gesamtunterricht getrieben, das heißt, es findet nicht sogleich eine Fächerung statt, sondern der Unterricht wird nur in einem Fache gegeben, und zwar so, daß die Lehrstoffe unter sich nach ihrem inneren Zusammenhang verknüpft werden. Ferner hören wir manches vom Arbeitsunterricht, der hauptsächlich darauf ausgeht, Kenntnisse, Erkenntnisse und Fertigkeiten durch eigenes Erleben, durch wirkliche Mitarbeit des Kindes zu gewinnen, der auch die Handbetätigung (Ausschneiden, Formen, Basteln) als ein Mittel ansieht und der an das Leben in der engeren Heimat des Kindes anknüpft. Auffällig ist vielleicht auch, daß die starren Formen des Umganges mit dem Lehrer einer größeren Freiheit Platz gemacht haben, da man heute mehr bemüht ist, freundliche, menschliche Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler zu schaffen.

Das Kind findet in den ersten Tagen daheim für seine Schulergebnisse ein williges Ohr, denn alles Neue gefällt und reizt. Diese Teilnahme des Hauses ist gut und schön. Aber nicht zu billigen ist es, wenn sie nicht in einem gewissen Grade anhält. Freilich wird sie mit der Zeit immer etwas verblasen, aber dringend ist es zu wünschen, daß die Eltern die Schullaufbahn ihres Kindes ständig begleiten, überwachen, auf dem laufenden bleiben und rechtzeitig eingreifen und die Schule auffuchen, ehe irgendein ernster Schaden entstehen konnte. P. S o c h e (Berlin).

Harald Lang's Auferstehn

Erzählung von Anna Mosegaard

I.

Friedrich Wilhelm Langs Kolonialwarengeschäft war das größte, älteste und bestrenommierte am Platze. Das war seine Freude, sein Stolz. Der Großvater hatte es aufblühen sehen, und wenn nicht alles fehlschlug, würden die Enkel es erst richtig zur Entfaltung bringen.

Nun, wo die Stadt Bahnverbindung, ein eigenes Posthaus, zwei Schulen und Gott weiß was hatte, — wuchs der Kundenkreis mit jedem Tage. Noch ist Lang in den besten Mannesjahren, — doch wie bald konnte einem etwas zustoßen. Nun waren die beiden Söhne ja bald soweit, daß sie das Geschäft übernehmen konnten. Seine Söhne! Schöne, kraftvolle Menschen waren sie. Sie waren begeistert für Musik, Natur und Kunst. Zuviel Kunstsinne hatten sie nach des Vaters Meinung. Wenigstens was den Jüngsten, Harald, anging. Zuviel Kunstsinne — lauter Uebermut der andere. Zuwenig Kaufmannsinn alle beide.

Vergeblich hatte Friedrich Wilhelm Lang f' h schon den Kopf darüber zerbrochen, wo seine Söhne eigentlich all dieses dumme Zeug herhatten. Von ihm bestimmt nicht. Vom Großvater, der durch und durch Geschäftsmann war, erst recht nicht. hm, dann stammte es sicher von der mütterlichen Seite ab. Warum sollte es nicht so sein? Nach seiner Meinung kam alles Böse von den Frauen. Na, noch war er Mann genug, seinen Jungen diese

Mücken auszutreiben. Er hatte sie, nachdem sie die Schule verlassen, in der Nachbarstadt zu einem tüchtigen Kaufmann in die Lehre gegeben. Helle Köpfe waren sie beide, das wußte er nur zu gut. Deshalb sah er mit Ruhe der Zukunft entgegen. Wenn die Brausejahre erst vorüber wären, würden sie sich schon als tüchtige geniale Geschäftsleute entpuppen.

Der Älteste hatte ausgelernt und war in das Geschäft des Vaters eingetreten. Er hatte zwar noch allerlei dumme Gedanken im Kopfe, im ganzen war er aber mit seinen Leistungen zufrieden. Mochte der Junge abends treiben, was er wollte, tagsüber tat er voll auf seine Pflicht. In zwei Jahren hatte Harald ausgelernt, dann würde er ihn ebenfalls sofort heimholen und keine fremde Kraft in seinem Hause dulden.

Friedrich Wilhelm Langs Gattin, Frau Martha Lang, machte sich weniger Kopfzerbrechen über den Entwicklungsgang ihrer Söhne. Sie liebte ihre Jungs von ganzem Herzen. Liebte sie so, wie sie waren, mit all ihrem Uebermut und losen Streichen. Sie liebte Ernsts lautes, polterndes Lachen, mehr aber noch Haralds weiches, träumerisches Wesen, sein zartes Gemüt. Harald war „Mutters Jung“ — dafür war er eben der Jüngste. Frau Lang betrachtete es als etwas Selbstverständliches, daß ihre Söhne es einmal zu etwas bringen würden. Sie würden schon von selbst das Rechte finden. Warum sich über solche Fragen schon jetzt den Kopf zerbrechen. Sie hatte ohnehin genug Sorgen. Wirtschaftssorgen, die ihr der Haushalt auferlegte. Sie hatte von früh bis spät genug um die Ohren, da ihr keine Hilfe zur Verfügung stand. Ihr Mann gestattete ihr außer der Sonnabendhilfe nur die Waschfrau, die alte Landershausen, eine gutmütige Alte, die

Wandlungen des Kapitalismus

Von Dr. Wilhelm Grotzopp

Leider muß es noch immer wieder betont werden, daß in den letzten Jahrzehnten so starke Wandlungen im kapitalistischen System eingetreten sind, daß der Kapitalismus von heute eine ganz andere Struktur angenommen hat als der Kapitalismus der Zeit, als die Arbeiter die ersten Angriffe gegen diese Wirtschaftsordnung wagten. Diese Angriffe oder Versuche der Arbeiterschaft, die Gestaltung des Kapitalismus in ihrem Interesse zu beeinflussen, sind so erfolgreich gewesen, durch die soziale Bewegung ist eine solche Veränderung innerhalb des kapitalistischen Systems erzwungen worden, daß es unerläßlich ist, immer wieder zu prüfen, ob nicht diese Veränderungen des Kapitalismus auch zu Wandlungen in der Zielsetzung der sozialen Bewegung führen müssen, sich immer wieder zu fragen, welche Struktur der Kapitalismus von heute aufweist. Diese Fragen der Strukturwandlungen des Kapitalismus haben im Mittelpunkt der wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Debatte der letzten Jahre gestanden. Es ist verständlich, daß im Rahmen dieser Diskussion Meinungsverschiedenheiten aufkamen, so lange man nicht nur eine Untersuchung dessen, was ist, zu geben trachtete, sondern auch nach der künftigen Entwicklung fragte. Die Frage nach der Zukunft läuft auf die hinaus, ob das jetzige System des Kapitalismus abstirbt und ein neues Wirtschaftssystem im Entstehen begriffen ist.

Mit dieser Fragestellung hat sich von allen Wirtschaftswissenschaftlern am intensivsten Sombart befaßt. Er ist der Auffassung, daß das jetzige Wirtschaftssystem als das einer Uebergangswirtschaft aufzufassen sei, in der das bislang herrschende Wirtschaftssystem Züge der neuen Ordnung annehme. Nach Sombart befinden wir uns im Spätkapitalismus, im Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Dieser Deutung des Kapitalismus stimmen aber keineswegs alle Wirtschaftswissenschaftler zu. Einige, wie z. B. Harms und Eckert, glauben, daß wir dem eigentlichen Zeitalter des Hochkapitalismus erst entgegengehen, daß der Ausdehnungsdrang des Kapitalismus, wenn auch in wandelbaren Formen so doch im Ergebnis, ungeschwächt sich in nächst absehbarer Zeit noch auswirken würde.

Über auch von diesen die Aussichten des Kapitalismus positiv bewertenden Wirtschaftswissenschaftlern wird der bedeutsame Einfluß der sozialen Bewegung auf die Bauart des Kapitalismus zugegeben. So weist Eckert darauf hin, daß das „Profitstreben im heutigen und zukünftigen Kapitalismus durch soziale Rücksichtnahme geädelt wird“. Wie der Kapitalismus in seinem eigenen Interesse sich zu dieser sozialen Rücksichtnahme durchringen mußte, das ist in einem überaus lehrreichen kürzlich erschienenen Buche näher dargelegt worden, nämlich in dem Buche des bekannten Hamburger Sozialpolitikers Eduard Heimann: „Soziale Theorie des Kapitalismus“. Erschienen bei J. C. W. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Preis 9 M.

Heimann versteht unter der sozialen Theorie des Kapitalismus die Theorie der sozialen Bewegungslehre im Kapitalismus. Das soziale Merkmal des entfalteten Kapitalismus ist für Heimann die soziale Unfreiheit, die bei Bestehenbleiben der rechtlichen Freiheit die Lage der Arbeiterschaft im Kapitalismus charakterisiert. Die Arbeiter können diesen Verlust der Freiheit nicht hinnehmen, müssen die Erfüllung des Freiheitsversprechens verlangen, ist doch das neuzeitliche Leben mit diesen Freiheitsversprechen und mit der Hoffnung auf seine Erfüllung eingeleitet worden. Doch an Stelle der erhofften Freiheit ist die Entwürdigung der Arbeit in der modernen Arbeiterwelt getreten, hiergegen protestiert die für die Arbeiter Freiheit und Würde verlangende Arbeiterbewegung. Diese Verknüpfung der Arbeiterbewegung mit dem wohlverstandenen Begriff der Freiheit näher dargelegt zu haben, ist ein besonderes Verdienst Heimanns. Immer wieder betont er, daß der Arbeiter vor allem ein freier Mensch sein soll, daß er aber um diesen Anspruch um Freiheit betrogen wird, daß er diese Verhältnisse zu ändern trachtet. Der Arbeiter ringt um Arbeiterwürde, dies ist das Wesen und der historische Auftrag der Arbeiterbewegung.

Aus diesen Bemerkungen geht auch schon die Zielsetzung der sozialen Bewegung hervor. Sie lautet: „Erkämpfung der vollen und wirklichen Freiheit. Dies bedeutet: „Die Freiheit zur Ordnung des Arbeitslebens nach der eigenen Wertvorstellung und unter der eigenen Verantwortung der arbeitenden Menschen“. In diesem Kampf gilt es nicht, die positiven Schöpfungen des Kapitalismus zu zerschlagen, es gilt vielmehr, den Kapitalismus auszubauen, in eine soziale Freiheitsordnung einzubauen, innerhalb des Kapitalismus einen Abbau der Herrschaft zugunsten der Beherrschten vorzunehmen. Ein friedlicher Einbau der sozialpolitischen Institutionen in den Kapitalismus ist unmöglich, das Ziel kann nur durch Zurückweichen des Kapitalismus errungen werden. Dieser Kampf um den Einbau der sozialpolitischen Institutionen ist Sozialpolitik, Verwirklichung der sozialen Idee. Dadurch wird der Kapitalismus abgebaut, aber auch vor dem Eintreten einer drohenden Gefahr gerettet, in seinem Bestand wieder gesichert.

Die Sozialpolitik ist also zugleich revolutionär und konservativ: „Sie verwirklicht Stück die soziale Idee innerhalb des Kapitalismus und sichert dadurch seinen geordneten Fortgang.“ Teilweise wird durch sozialpolitische Maßnahmen der Wirtschaftsverlauf gesichert, teilweise aber auch wesentlich verändert oder gar beeinträchtigt. Es tritt also bei sozialpolitischen Maßnahmen teilweise das revolutionäre, teilweise das konservative Moment stärker in Erscheinung. Unter diesen drei verschiedenen Gesichtspunkten, der Sicherung, der Veränderung und der Beeinträchtigung des Wirtschaftsverlaufes würdigt der Verfasser die einzelnen sozialpolitischen Maßnahmen, wobei

sich zu manchem gebrauchen ließ. Nun, Frau Lang hatte sich in all den Jahren, wo sie noch jung und rüstig war, recht gut mit der alten Vandershausen behelfen können, aber nun, wo sie langsam in die Jahre kam und ein Nervenleiden sie quälte, so daß sie oft tagelang das Bett hüten mußte, wäre sie doch recht froh gewesen, jemanden um sich zu haben, der ihr die Lasten tragen half. Aber davon wollte ihr Mann nichts wissen. Die und die Summe war nun einmal in seinen Büchern für Hilfe im Haushalt vorgesehen und die reichte eben nicht weiter als zur Sonnabendhilfe und für die Waschfrau. Er mußte ja seine ganze Rechnung umwerfen, wollte man jetzt ein Mädchen halten. Nein, das ging einfach nicht. So ein paar Tage, wo die Frau im Bett lag, gingen schon vorüber. Da machte man sich einfach ein paar Spiegeleier zu Mittag, damit war die Sache erledigt. All der andere Plunder vom Staubwischen bis zum Dieleischauern, der konnte gut solange liegenbleiben.

Wie aber einer Frau zumute ist, wenn sie durch tagelanges Kranksein sehen muß, wie das Haus mehr und mehr vernachlässigt wird, davon verstand der gute Mann nun einmal nichts. Frau Lang aber sann auf Abhilfe. Eine Annonce im „Harzboten“ kam ihr zu Hilfe. Ein elternloses, junges Mädchen suchte Stellung als Stütze der Hausfrau. Familienanschluß und etwas Taschengeld Bedingung. Frau Lang überlegte und rechnete. Wenn sie die alte Vandershausen abschaffte, auch die Sonnabendhilfe einstellte, — ja — so ließ es sich wohl machen. Die Kost fiel dabei schon ab. Die Vandershausen hatte ja so manchen Topf Suppe und Fleischreste mit nach Hause genommen. Auch hatte sich so manches alte Kleidungsstück in den Jahren in der

Truhe angesammelt, da ließ sich manches herausschneiden für so'n junges Ding. Das war doch immerhin noch ein kleiner Zuschuß zum Taschengeld. Ja, — Frau Lang mußte es sich gestehen, daß sie sich direkt darauf freute, solch ein nettes, junges Mädchen um sich zu haben, das sie womöglich noch ein wenig bemuttern konnte. Frau Lang hatte nie eine Tochter gehabt, so heiß sie sich oft ein Mädchen gewünscht hatte. Nach reiflichem Überlegen wagte sie es also, dem Gatten ihren Plan zu unterbreiten.

Der zuckte die Achseln: „Reinetwegen, du kennst ja meine Meinung, — die Ausgabe darf meine Berechnung nicht übersteigen.“ Erleichtert sandte Frau Lang ihre Offerte ein. Zu ihrer Verwunderung sah sie, daß das junge Mädchen droben in Schleswig-Holstein zu Hause war. Mein Gott, was wollte die nur im Harz? Warum annoncierte die denn nur im „Harzboten“? Noch dazu der verrückte Name: Ragnhild Kongstedt. Trotz alledem fühlte sie sich zu jenem jungen Mädchen hingezogen, — schon ehe sie es überhaupt kannte. Sie schrieb ihm nochmals und bat um nähere Aufklärungen. Die Antwort kam postwendend. Das junge Mädchen schrieb, daß ihre Mutter eine Harzerin sei, darum habe man jahrelang in der Familie den „Harzboten“ gelesen, auch noch nach dem Tode der Mutter. Die Mutter habe ihr Schönes vom Harz berichtet, so daß sie schon lange den Wunsch hatte, der Mutter Heimat kennenzulernen. Mutter sei schon lange tot. Der Vater erst seit einem Vierteljahr. Er sei Lehrer gewesen. In einem kleinen Heidedörfchen sei er angestellt gewesen, da er gelaubt hatte, die Mutter würde am ehesten in der Stille genesen. Es hätte aber alles nichts geholfen. Ihre Sehnsucht nach der Heimat habe sie nie überwinden können.

selbstverständlich die Einzelmaßnahmen der Sozialpolitik nicht immer eindeutig untergeordnet werden können. So erhalten wir unter diesen drei Gesichtspunkten einen interessanten Ueberblick über die Probleme des Arbeiterschutzes, der Arbeitsvermittlung, der Arbeitswissenschaft, der Arbeitszeit, der Sozialversicherung, des Arbeitsrechtes, der Monopolisierung des Arbeitsmarktes, des Tarifvertrags- und Schlichtungswesens sowie der Arbeitslosenhilfe.

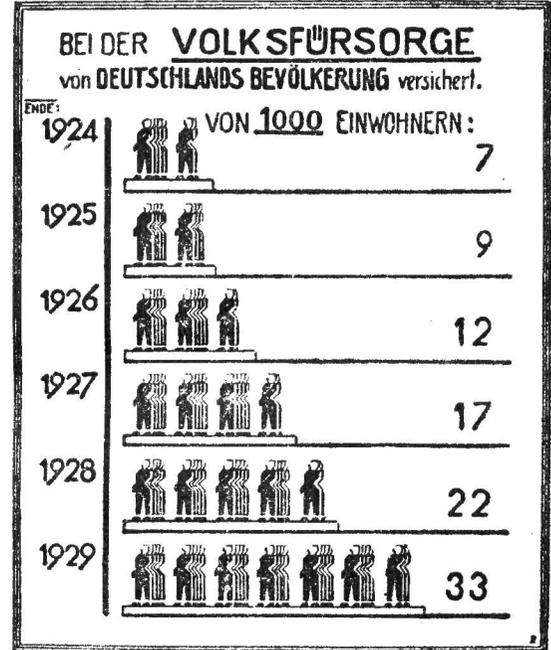
Nach Heimanns Auffassung treibt die Sozialpolitik den Kapitalismus über sich selbst hinaus, sichert sie ihm zwar seinen Bestand, aber immer nur um den Preis seines Abbaues und seiner Wandlungen, ist also die Sozialpolitik die Ueberleitung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in eine neue, ist Sozialpolitik der Weg zur Sozialisierung. Zwar reicht Sozialpolitik nicht aus, um dieses Ziel zu verwirklichen, aber bisher ist vorzugsweise dieser Weg beschritten worden und dieser Weg der Sozialpolitik ist unentbehrlich und notwendig für die Erreichung des Zieles der Sozialisierung.

Wohl nicht jeder wird diesen Formulierungen Heimanns zustimmen können. Zu viele sind noch zu sehr befangen in einer alten Auffassung, als daß sie erkennen können, daß diese Heimannsche Auffassung die auf Marx'scher Grundlage aufgebaute einzig mögliche Deutung der Sozialpolitik ist. Fraglich ist, ob es eine ausreichende Deutung des Kapitalismus ist, ja auch, ob es eine ausreichende Deutung der sozialen Bewegung ist. Heimann sieht den Arbeiter im wesentlichen nur als Produzenten, die soziale Bewegung als eine Bewegung der Arbeitskräfte, streift nur kurz, welche Forderungen der Arbeiter als Konsument zu stellen hat. So läßt das Buch die bedeutsame Frage offen, ob nicht das durch die Sozialpolitik erreichte Entwicklungsergebnis teilweise dadurch hinfällig wird, daß durch die Maßnahmen der Produktions-, der Agrar- und der Zollpolitik die Stellung des Arbeiters als Konsument geschwächt wird. Die Wandlung des Kapitalismus geht unaufhörlich vor sich. Die Sozialpolitik in ihrer ausgeprägtesten Form ist Treiber dieses Entwicklungsprozesses. Die Arbeiterschaft hat hier eines der aufschlußreichsten Probleme der großen Entwicklungslinie zu beobachten. Zur Aufhellung dessen kann das Buch von Heimann viel beitragen. Es wäre überhaupt zu begrüßen, wenn die Arbeiterschaft es sich angelegen sein ließe, wieder gründliche Studien zu treiben.

Selbsthilfe und Gemeinwirtschaft

Der Wille zur Selbsthilfe ist der Ausgangspunkt der gesamten Genossenschaftsbewegung. Die höchste Form der Selbsthilfeorganisation ist zweifellos die, in der die Profiterzielung am weitestgehenden ausgeschaltet ist. Das ist aber der Fall in den Verbraucherorganisationen. Die Konsumgenossenschaften schalten den Profit auf ihrem weiten Tätigkeitsgebiet, der Versorgung der Menschen mit Gebrauchsgütern, aus, das gleiche tun die speziellen Verbraucherorganisationen auf engerem Gebiet (Baugenossenschaften, Buchgemeinschaften, Konsumgenossenschaften

bestimmter Bevölkerungskreise u. a.). Die mit Bevölkerungskreise umfassenden Konsumgenossenschaften haben als einzige Selbsthilfeorganisation die Tendenz zur restlosen Ausschaltung des Profits. Die restlose Ausschaltung des Profits und des Profitstrebens durch eine lückenlose Organisation der Selbsthilfe bedeutet aber nichts anderes als Gemeinwirtschaft, d. h. Ersetzung des planlosen Gegeneinanders durch ein planvolles Miteinander der Menschen in Wirtschaft und Gesellschaft. Die Idee der Gemeinwirtschaft, die Leitidee der ganzen Konsumgenossenschaftsbewegung, ist nur eine konsequente Weiterführung der Idee der Selbsthilfe. Nur durch diese Ausweitung und Weiterentwicklung der Selbsthilfeidee konnte diese zu einer Kraft werden, die die Struktur der kapitalistischen Gesellschaft in ihrem Sinn umzugestalten sich anschickt. Damit ist die Konsumgenossenschaftsbewegung nicht nur die reinste und konsequenteste, sondern auch die kräftigste Verkörperung der Selbsthilfeidee. Die Konsumgenossenschaftsbewegung dient dem Neuen, der kommenden Gemeinwirtschaft, und das verleiht ihr den ihr eigenen Schwung, der sie vor allen anderen Genossenschaftsarten auszeichnet.



**Kolleginnen und Kollegen
werbt unermüdet für den Verband!**

Dazu war sie zart und schwach von Kindheit auf. So jung mußte sie sterben. Den Vater hätte eine Grippe ganz schnell hinweggerafft. Die Brüder hätten ihr Brot. Sie seien beide in guten Stellungen. Sie sei die Jüngste, eben achtzehn gemessen. Frau Lang gestiel der Brief. Die klare, ungekünstelte Schrift entschied zugunsten der Schreiberin.

An einem malkühlen Frühlingsmorgen stand Frau Lang auf dem Bahnsteig der kleinen Station, um Ragnhild Kongstedt abzuholen. Sie hatte ein kleines zierliches Geschöpfchen erwartet, und war sehr erstaunt, als ein großes, schlankes Mädchen in Trauerkleidung dem Zug entstieg und sich suchend umsah. Ein sympathisches, feines Gesicht hatte Ragnhild Kongstedt, reiches, dunkles Haar quoll unter dem schlichten Frühlingshütchen hervor. Sie sah etwas übernächtigt und blaß aus, trotzdem atmete ihr ganzes Wesen Anmut und Frische. Frau Lang winkte mit ihrem Schirm, — nun kam Ragnhild auf sie zu und reichte ihr unbefangen die Hand. „Guten Morgen, Frau Lang, wie nett, daß Sie mich in eigener Person abholen!“ Zwei Reihen schöngepflegter Zähne kamen dabei zum Vorschein. Diese erste Begegnung machte auf Frau Lang den besten Eindruck. Die angenehme, weiche Stimme, die schöne Aussprache des Mädchens gefielen ihr sehr.

„Wie war die Reise?“ fragte Frau Lang.

„Sie war sehr schön. Als die Berge in der Morgendämmerung auftauchten, bin ich nicht mehr vom Fenster gewichen“, antwortete Ragnhild mit leuchtenden Augen. — „O — wie freue ich mich, den Harz — Mutter's lieben Harz — kennenzulernen!“ Der nächste Brief Frau Langs an ihren Jüngsten lautete:

Mein lieber Junge!

Was habe ich dir gesagt, mein Gefühl trügt nie. Es geht mit der neuen Stütze großartig. Ich hätte nicht gedacht, daß solch ein junges Mädchen so verständig und selbständig wirtschaften könne. Aber das kommt wohl daher, daß ihre Mutter schon längere Zeit tot ist. Sie hat sicher tüchtig zugreifen müssen. Und dabei ist sie ein sehr aufgewecktes und intelligentes Mädchen. Und mit welcher Lust und Liebe sie an die Arbeit geht! Sie scheut vor nichts zurück und bewahrt doch ihre Anmut dabei. Ob Namen doch etwas zu bedeuten haben? „Ragnhild Kongstedt“ — klingt das nicht königlich? So etwas liegt über ihrem ganzen Wesen. Nur hat dieser Name mir viel zu schaffen gemacht. Der Name „Fräulein Kongstedt“ ist mir zu lang, „Ragnhild“ zu fremd, zu ungewohnt. Da hat sie mich, sie einfach Hilde zu nennen. Schließlich einigten wir uns auf „Dilde“. — Das ist mir geläufiger. . . . Wenn ich jetzt meine Migräne habe, kann ich ruhig im Bett liegenbleiben, denn ich weiß, meine Dilde sorgt schon für alles. Und dabei findet sie immer noch Zeit, mir kalte Kompressen auf die Stirn zu legen und was dergleichen kleine Liebesdienste sind. Dilde hat noch eine gute Eigenschaft, sie liebt ganz besonders schön vor. Abends sitzen wir gewöhnlich in der Lindenlaube, machen Handarbeiten oder Dilde liest vor. Vater geht ja noch wie gewöhnlich zum Bierabend in den „Weißen Hirsch“. Ernst verschwindet auch, sobald er gegessen hat. Weiß der Himmel, wo der Junge sich herumdrückt. Früher war ich dann immer so allein. Es ist so nett, daß Dilde nun immer um mich ist. Neulich las sie mir Storms „Immenssee“ vor. Es war wunderschön. Wenn wir recht viel Zeit haben, gehen wir